

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. N. Adelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 19.

Watertown, Wis., den 1. Juni 1873.

Lauf. No. 175.

Bur Beachtung!

Da der Unterzeichnete einen Beruf von der St. Peters-Gemeinde in Milwaukee angenommen hat, so sind alle Correspondenten ersucht, nach dem 15. Juni zu adressiren:

Rev. N. Adelberg,
498 Second Ave.
Milwaukee, Wis.

Wechselblätter werden erbeten unter der Adresse:

Gemeindeblatt,
Milwaukee, Wis.
N. Adelberg.

Biblische Betrachtung

(nach Forstmann.)

Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorzuleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben. 2. Cor. 4, 6.

Sowenig ein todter Körper dazu beitragen kann, daß er lebendig gemacht wird, eben so wenig kann ein Mensch dazu etwas mitwirken, wenn er zum Glauben gebracht wird. Hier beweist sich also eine besondere Wirkung der Allmacht. — Als Gott in der ersten Schöpfung sprach: „es werde Licht!“ so ward's Licht. Und wenn der Geist in der neuen Schöpfung zu einem armen Sünder spricht: „Glaube an den Herrn Jesus Christum!“ so kann er in der selbigen Stunde glauben, wenn er will. Ap. Gesch. 16, 31—34. Das ist auch die Ursache, warum wir das Evangelium so getrost auf allen Dächern predigen ohne die geringste Furcht, daß unsre Zuhörer sicher dadurch werden. Diese Predigt, in welcher die Stimme des Sohnes Gottes zum Leben schallet, wecket die Todten auf, allein sie kann dieselben unmöglich sicher machen. Denn sobald Einer aufwacht, so steht er sich gleich in seiner Ohnmacht, in welcher er nicht glauben kann aus eigener Kraft. Daher muß er von der Stunde an sich verzagen und kann nichts weiter, als auf Hülfe warten, wie der Kranke am Leibe Bethesda. Weiter soll auch kein Mensch zu dieser Zeit etwas. Da mengt sich Jesus drein, und wir dürfen nur der

Gnade Raum lassen, wenn wir ihre Absicht an unserm Herzen merken. So wie erfreulich muß uns das Wort sein: „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet,“ (Joh. 6, 29), dafern wir uns kennen und uns in unserer wahren Gestalt sehen. Nun kann kein Mensch so heidnisch, so gottlos, so verderbt sein, der nicht bald ein munteres und frohes Kind der Gnade werden könnte, das sich ansehen läßt, was an ihm für eine Tene geschehn. Kein Mensch kann sein, und wenn er in allen Lastern lebt und noch so tief in den Banden des Teufels verwickelt ist, der nicht bald durch die souveräne Macht seines Schöpfers und Erlösers kann herausgerissen und den Kindern Gottes gezählt werden. Denn es kommt nur auf ein einziges Wörtlein an, das heißt: „G l a u b e n!“ Und weil wir uns den Glauben nicht geben können, so schenkt uns Gott denselben durch seine Allmacht, ohne unser Zutun. Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Befehl. (Ps. 119, 18.)

(Für das Gemeindeblatt von P. L. in L.)

Das Lutherische „Allein durch den Glauben“ und was daraus folgt.

Daß die Lehre, allein der Glaube macht gerecht, helle, unwidersprechliche Schriftlehre ist, das haben die Papisten sonderlich zur Zeit der Reformation wohl gewußt. Wider Willen mußten damals durch Gottes Gericht die Gelehrtesten unter ihnen bezeugen, daß sie diese Lehre mit der Schrift nicht widerlegen könnten. Und doch waren sie derselben grimmig feind! Und doch wollten sie diesen Fels um jeden Preis aus dem Wege räumen! Mit der Schrift ging es nicht. Weltliche Gewalt reichte ebenfalls nicht aus. Was blieb übrig? Die „alte Wettermacherin, Frau Vernunft“, diese Großmutter aller Kezerei, diese geborne Feindin aller Heilswahrheiten, mußte aus ihren finstern, schmutzigen Winkeln Waffen gegen diese Burg liefern. Und sie that ihr Möglichstes. Wollen wir für heute unter Vielen nur eines ihrer zarten Fruchtlein besehen. Cochläus, ein Zeitgenosse und giftiger Feind Luthers, schrieb einstens: „Wie kommt ihr Lutherischen darauf, daß ihr saget: Allein der Glaube macht gerecht? Macht denn nicht Gott der Vater, item Gott der Sohn und Gott der hl. Geist gerecht? Macht aber Gott gerecht, so thut es ja der Glaube nicht allein.“ Das war nach papistischer

Theologie richtig gerechnet. Macht Gott gerecht, macht Wort und Sakrament gerecht, dann kann's ja der Glaube nicht allein thun. So geht es aber immer mit der gefallenen Vernunft. Was die Säue einem Weinberg sind, das ist sie dem Paradies des Wortes. Mit Recht glossirt M. Cöscarius diese cochläische Weisheit mit diesen Worten: „Ist das nicht, lieben Freunde, ein grober Unverstand und lästerliche Bosheit?“ Es fällt uns aber, lieber Leser, nicht ein, viel Wesen mit diesem alten, verrosteten Einwand zu machen, wir führen ihn bloß zu dem Zwecke an, um etwas tiefer in unser lutherisches „Allein durch den Glauben“ einzudringen.

Fürs erste halten wir das fest: Gerechtigkeit schaffen, erwerben, schenken und mittheilen kann nur der, der die wesentliche Gerechtigkeit ist, der keinen Richter über sich hat; also, G o t t a l l e i n. Wenn wir darum lehren, daß der Glaube allein gerecht mache, so wollen wir damit nicht lehren, daß der Glaube die Gerechtigkeit schaffe, erwerbe, verdiene und hervorbringe. Nein. Den ersten Grund, den Ursprung, die eigentliche Quelle der Rechtfertigung haben wir allein in Gottes ewiger Erbarmung zu suchen. Unser „Allein“ läßt das „aus Gnaden“ in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit stehen. Gottes Gnade also, das ist seine väterliche Guld, Liebe, sein Wohlwollen, ist die Quelle, daß er sich über uns von Ewigkeit her erbarmt, uns seinen Sohn geschenkt hat; daß er uns rechtfertigt und selig macht. In Gottes ewiger Gnade hat unsere Rechtfertigung ihren Ursprung. Hier stehe ein wenig stille, lieber Leser, und blicke mit kindlicher Verwunderung in diese selige Tiefe. Siehe, daß wir in der Zeit getauft und in Gottes Wort unterrichtet sind; daß uns der hl. Geist durchs Evangelium bernsen, erleuchtet, im Glauben geheiligt und in dieser Gnade bis zu dieser Stunde gnädiglich erhalten hat; daß wir, ob Gott will, einstens das Ende des Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, davontragen, hat seinen eigentlichen Grund und Ursprung in Gottes ewiger Gnade. Was kann es doch tröstlicheres geben, als diese Lehre! Welch einen festen Grund hat doch unsere Rechtfertigung! Muß dieser feste Grund nicht auch unser Herz fest machen? Selig der Mensch, der diesen Grund erkannt hat und mit allen Gläubigen singen kann: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.

Welchen? Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt. Ruhet unsere Rechtfertigung auf solch ewigem Grunde, welche Macht der Hölle vermag sie dann umzustossen? Wenn wir daher lehren, allein der Glaube macht gerecht, so wollen wir diesen Grund von der Rechtfertigung nicht etwa ausschließen, nein, wir gründen sie darauf. Und nicht wollen wir sagen, daß der Glaube die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, schafft oder verursacht, sondern daß der Glaube allein es ist, der sie ergreift und sich aneignet. Nicht ist die Gnade eine Folge des Glaubens, sondern der Glaube ist eine Folge der Gnade.

Eben so unstreitig ist es, daß Christus gerecht und selig macht. Er ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit, das ist, daß er uns Ungerechte gerecht mache. Ist doch sein Gang zum Vater, das Werk der Erlösung allein die Gerechtigkeit der Heiligen. In der Erfüllung des Gesetzes an unserer Statt, in seinem Tod und Blutvergießen ist allein die Gerechtigkeit zu suchen, die vor Gott gilt. Die Rechtfertigung also hat uns allein Christus erworben. Kein Mensch könnte je Vergebung der Sünden noch Seligkeit erlangen, ohne Christi Verdienst. Daß sich also der himmlische Vater über die gefallne Welt erbarmt hat, daß er seit Adams Fall Sünder bekehrt, rechtfertigt, heiligt und selig macht, das hat seinen Grund in seiner Gnade und Christi Verdienst. Um Christi willen läßt der himmlische Vater der verlorenen Welt das Evangelium predigen, um Christi willen giebt er Geist, Gnade, Glauben, Gerechtigkeit und Seligkeit. Nichts im Himmel und auf Erden bewegt den himmlischen Vater, dies alles zu thun, als seine freie Gnade und Christi vollkommnes Verdienst. Wenn wir daher glauben und lehren, daß allein der Glaube gerecht macht, so fällt es uns nicht im Entferntesten ein, behaupten zu wollen, der Glaube erwerbe oder verdiene Gnade und Gerechtigkeit. Das ist allein Christi Werk. Ja, könnte es Glauben geben, was unmöglich ist, der nicht Gottes Gnade und Christi Verdienst ergreife, so würde solcher Glaube in Ewigkeit nicht rechtfertigen. Weil aber der Glaube das Gefäß ist, in welches Gott seine Gnade legt, und die Hand, die er mit Christi Verdienst füllet; weil dieser Schatz von uns durch nichts anderes, als durch den Glauben erlangt und behalten werden kann, darum ist es recht geredet, der Glaube allein macht gerecht.

Auf ähnliche Weise verhält es sich auch damit, daß der heilige Geist gerecht und selig macht. Den Schatz der Gnade nämlich uns nahe bringen, offenbaren, schenken und innerlich aneignen und behalten, das ist allein des hl. Geistes Amt und Werk. Kommt ein Sünder zur Erkenntnis seiner Sünde, entsteht in seinem Herzen Vertrauen auf Gottes Gnade, wird er gerechtfertigt, geheiligt und endlich selig, so ist das allein des hl. Geistes Werk. Niemand kann sich selbst bekehren oder hierin das geringste mitwirken. Niemand kann sich den Glauben geben oder erhalten. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der hl. Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ Diese große Wahrheit

wird wohl als solche feststehen in alle Ewigkeit. Wenn wir darum lehren, allein der Glaube macht gerecht, so wollen wir damit nicht etwa leugnen, daß alles, was im Menschen zur Rechtfertigung geschehen muß, ein Werk des hl. Geistes sei. Denn eben darum, weil der hl. Geist uns Christum im Evangelio offenbart, weil er den Schatz der Gnade uns anbietet, weil er den Glauben in uns wirkt, weil er uns im Glauben erhält, darum wird von ihm gesagt, daß er gerecht mache. Durch diese Lehre freilich wird der Mensch rein ausgezogen und Gott dem Herrn allein alle Ehre gegeben. Denn wenn die Gnade Gottes der einzige Urquell ist unseres Heils, wenn unsere Gerechtigkeit und Seligkeit allein in dem Verdienst Christi zu suchen ist, und wenn der hl. Geist allein es ist, der alles thut und wirkt, daß wir Gerechtigkeit und Seligkeit erlangen und behalten, was bleibt dann noch für unsere Vernunft und Kraft übrig? Nichts! Und es ist in der That der Mühe werth, lieber Leser, daß wir in dieser Lehre ein festes Herz bekommen. Lehrt man doch in unsern Tagen fast allgemein, daß die letzte Entscheidung, ob ein Mensch selig wird oder nicht, in dem Willen des Menschen wurzele. Und doch nennt die Schrift die Bekehrung eines Sünders eine neue Schöpfung. Vorans hat nun Gott Himmel und Erde geschaffen? Aus nichts, durch das bloße Wort. Wie er aber bei der leiblichen Schöpfung kein Material brauchte, eben so wenig braucht er es bei der geistlichen Schöpfung. Aus Nichts will er etwas aus uns machen, zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Zur Bekehrung, zum Gerechtmachen und Seligmachen findet er in uns Nichts vor. Nicht ein Fünkchen Licht findet er in uns, daraus er die seligmachende Erkenntnis des Heils hervorrufen könnte. Nicht ein Stäubchen Kraft findet er in uns, aus welcher der Glaube und das neue Wesen entstehen könnte. Hierin ist alles in uns eine erschreckliche Leere, oder besser, Nichts. „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben.“ (2. Cor. 4, 6.) Lassen wir darum immerhin die Vertheidiger des sogenannten freien Willens und der menschlichen Kräfte schreiben, predigen, dichten und musciren, es ist viel Lärm um Nichts.

Weil aber endlich Wort und Sacramente die Träger der göttlichen Gnade und des Verdienstes Christi und die Werkzeuge des hl. Geistes sind, durch welche er uns Gerechtigkeit und Seligkeit anbietet, darreicht und mittheilt; weil es dem lieben Gott gefällt, uns durch keine andern, als durch diese Mittel gerecht und selig zu machen, so ist es ebenfalls ganz recht geredet, wenn wir lehren, das Evangelium, die Taufe, das Abendmahl macht gerecht. Weil aber wiederum der Glaube allein es ist, der aus diesen Gnadenmitteln den Schatz der Gnade und des Verdienstes Christi hinnimmt, darum bleibt dieser Satz, allein der Glaube macht gerecht, unangefochten stehen.

Damit ist aber auch zugleich der Wahn beseitigt, Gott mache uns gerecht und selig in des Glaubens willen, weil der Glaube eine so herrliche Tugend sei. Nein. Der Glaube hat an sich gar nichts Verdienstliches. Er ist uns nicht dazu von Gott gegeben, daß er die Gnade erwerbe oder schaffe oder verdiene. Seine Art und Natur ist Nehm-

men. Das Nehmen aber schafft, verdient und erwirbt nicht die Gabe, sondern die Gabe schafft, wirkt und ruft hervor das Nehmen. Erst muß die Gabe da sein, dargereicht und angeboten werden, bevor sie genommen werden kann. Da aber der himmlische Vater von Ewigkeit her nach seinem Wohlgefallen uns das Heil bereitet hat, da es Christus für uns allein durch sein Werk erworben hat, da es uns der hl. Geist im Evangelio ohne all unser Zutun nahe bringt, und auch den Glauben in uns schafft, daß wir es nehmen und behalten können; so wäre es lächerlich, behaupten zu wollen, der Glaube mache gerecht um seiner Vortrefflichkeit willen. Nein, der Glaube macht allein insofern gerecht, weil er die bereitete, erworbene, fertige, angebotene Gnade ergreift, weil sie der Mensch allein durch den Glauben erlangt. Nicht aber ist der Glaube Ursache der Gnade, sondern Folge und die einzige aber an sich leere Hand, welche den Schatz nimmt und behält. Darum bleibt unser „Allein durch den Glauben“ in seiner ganzen Würde und Kraft stehen.

Vielleicht aber möchte jetzt der geneigte Leser denken: Wenn der Glaube allein gerecht und selig macht, warum lehrt denn die Schrift: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist? Scheint denn hiemit nicht der Apostel lehren zu wollen, daß nur dann der Glaube Kraft und Giltigkeit habe, wenn die Liebe und Werke dazu kommen? Ja, lesen wir nicht im Briefe Jakobi: „der Glaube ohne Werke ist todt?“ Am Ende läßt sich unser lutherisches „Allein durch den Glauben“ doch nicht ganz halten. Das wäre schlimm, lieber Leser, sehr schlimm. Allein sei getroßt! Doch für heute mag es genug sein. Im nächsten Aufsatz, ob Gott will, wollen wir auch das oben angeführte Bedenken beseitigen.

Die Betglode.

(Schluß.)

4. Soli Deo gloria.

Die Zeiten kommen und gehen, — es ist ein rastlos fluthender Strom, in welchem wir hintreiben. Wohl meinen wir oft schon im Hafen zu sein, aber bald kommt die Welle, die uns auf's Neue hinausführt in den Strom, wir müssen's wieder erfahren das „Hinauf“ und „Hinab“ mit Steigen und Sinken — bis dahin, daß wir's endlich, endlich schmecken und sehen dürfen: Es ist noch eine Ruh' vorhanden dem Volke Gottes! — Carl meinte auch wie im Hafen zu sein, als er an jenem Frohleichnamstage, berauscht von all den Eindrücken seiner erregten Sinnlichkeit, hingenommen von der Macht eines geliebten Menschen, an dem Beichtstuhl niederkniet war; als er die priesterliche Stimme wie einen vor Klangfülle bebenden Glockenton über seinem Haupte reden hörte; als die Berührung der segnenden Hand mit der lossprechenden Sündenvergebung ihn durchschauerte; als er nun aufstand und das Gefühl im Herzen trug: jetzt wäre er reingewaschen und angethan mit weißen Kleidern, und sich Palmen wünschte, sie vor sich herzutragen in frohlockenden Händen, als Zeichen des Sieges und des Friedens.

Aber schon am nächsten Tage mußte er wieder sein Schifflein hinaussteuern aus dem Hafen und aus all der geträumten Herrlichkeit. Er fand nämlich bei seiner Rückkehr aus dem Kloster in seine Privatwohnung ein Schreiben seines Vaters vor, das in sehr ernstem Tone die unverzügerte Rückkehr des Sohnes forderte, weil die einzige Tochter und Schwester, Mathilde, an einem zehrenden Fieber darniederliege, und wie das Fieber an ihrem zarten Leibe, so zehre der heiße Wunsch an ihrem Herzen, den Bruder wiederzusehen. — Carl zögerte denn auch nicht, wie schwer ihm auch das Scheiden ward von der wunderbaren Stadt, welche ihm in Wahrheit eine heilige Stätte geworden schien, nicht bloß als Wiege der wahren Kunst, sondern auch als Wiege seines neuen inneren Lebens.

Wir finden unseren Maler wieder in seiner deutschen Heimath, im Vaterhause. — In einem tiefen, weichen Lehnstuhl, mehr liegend, als sitzend, ruht die kranke Schwester. Als der Bruder von daunen zog, war sie noch ein zwölfjähriges Kind gewesen; die Jahre hatten aus dem Kinde eine Jungfrau erblühen lassen, und in der Fülle der Gesundheit mochte sie gar lieblich und hold gewesen sein, jetzt nagte ein Wurm an dieser Blüthe; doch waren die Formen dieses so matt und krank hingestunkenen Leibes rein und edel und die Züge dieses bleichen Antlitzes klar und schön. Carl hätte die geliebte Schwester kaum wieder erkannt. Wo war doch das fröhliche, frische Kind geblieben, das am Morgen seines Auszuges an seinem Halse gehangen, dem er die Arme hatte lösen müssen vom Nacken, das weit vorgebeugt im offenen Fensterflügel ihm das Tuch mit Abschiedsgrüßen hatte nachwehen lassen unter vielen heißen Thränen? Damals waren die Thränen über rothe, schimmernde Wangen herabgefloßen, jetzt, bei seiner Heimkehr, flossen sie langsam über weiße, welke.

Es war aber ein treues Schwesterliches Herz, das ihm in dieser Mädchenbrust geschlagen während all der Jahre der Trennung. Wie hatte sie mit treuester Seele seiner gedacht immerdar! Wie hatte sie mit ihm fortgelebt im ununterbrochenen brieflichen Verkehr! Wie hatte sie gejauchzt bei den Erfolgen, die er in seiner Kunst davon trug! — Aber als nun die Briefe aus Rom kamen mit den wunderlichen Betrachtungen, die ihr so dunkel und unheimlich vorkamen, als fogar allerlei versperrte Gerüchte in das Vaterhaus drangen, durch heimkehrende Kunstgenossen ausgestreut, von Befehring, vom Uebertritt des Bruders zur römischen Kirche, wie hatte da das Schwesterherz gebangt und geseufzet, und als die Krankheit gerade damals zum Ausbruch kam, als dadurch alles Schreiben ihr verboten ward, wie hatte sie gelitten und im Gebet gerungen um den Bruder, — bis denn der Vater Ernst gemacht und den Ersehnten herbeigerufen.

Mathilde war ein sehr harmonisch angelegtes Wesen; neben dem tiefsten, wärmsten Gefühl besaß sie einen klaren, scharfen Verstand, und Beides war durch eine sorgsame christliche Erziehung auf's Schönste entwickelt worden. Sie hatte sich nicht daran genügen lassen, nach Weiße der gewöhnlichen Mädchenbildung in all die verschiedenen Wissensfächer hincinzulauschen wie mit halbem Ohr, und dran zu nippen wie mit naschhafter Lippe; von vorne herein hatte sie Manches bei Seite geschoben, weil's nicht frauenhaft, dagegen Anderes herbeige-

zogen und mit ganzem Ernst sich zu eigen gemacht. Das Wissen von Christo, und zwar ein Wissen nicht bloß mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen, war der Mittelpunkt all ihres Lernens geworden, und von dieser Sonne aus ließ sie denn die Strahlen nach allen Seiten fallen, prüfte in diesem Lichte Alles und behielt das Beste. So ward ihr Sein und Wesen gepaart aus jungfräulicher Demuth und scharfer Zurückhaltung einerseits, aus klarer Festigkeit und heller Erkenntniß andererseits. Sie lebte im Glauben, hatte aber dabei ein weit erschlossenes Auge und ein empfänglich Gemüth für alle Wahrheit und Schönheit dieser Zeit. Selbst nicht eben künstlerisch angelegt, liebte sie doch die Kunst des Bruders und hatte für seine Schöpfungen ein feines, ästhetisch gebildetes Urtheil. Ueber ihrem Tische hing ein wohlgelungener Stuch des Bildes, das dem Bruder so viel Lob und Ehren eingetragen, und oft hatte sie mit nassem Blick aufgeschaut zu dem Knaben, der auf der Altarstufe so sinnend und ernst neben dem alten Samuel saß. Sie war auch, wie in ein brüderlich Erbe, nach dem Fortgange Carl's eingetreten in einen häufigen Verkehr mit dem alten Glöckner, und die Beiden hatten manches Stündlein verbracht mit Plaudern von dem Abwesenden; dann saß Mathilde auf dem Schemel, wo Carl gesessen, und blätterte in der großen Bilderbibel, daraus er so viel Anregung und Genuß empfangen.

Wohl hatte Mathilde schwer gelitten bei den Nachrichten, die aus Rom kamen von des Bruders Irrfahrt, aber vor den Menschen, selbst vor dem Vater hatte sie standhaft behauptet, es könne nicht wahr sein; kenne sie doch den Bruder besser, und wenn er nur selbst da sei, werde es sich bald zeigen, daß sie Recht gehabt und daß die Welt wieder einmal rechtschaffen gelogen habe. — Nachdem des Vaters Brief, der den Ersehnten zurückrief, abgesandt war, kam eine innerliche Ruhe über die Kranke. Eine Stimme sagte ihr: Er kommt, er kommt ganz gewiß! und wie es denn auch mit ihm stehen mag, sein Herz wird meinen Gebeten wieder geschenkt werden! Mathilde täuschte sich nicht über ihren Zustand, es war ihr auch nicht schrecklich, jung zu sterben, lange ehe dies Erdenleben mit seinen höchsten Freuden und Schätzen sich ihr erschlossen. Sie hatte es ihrem Herrn abgebetet, stille und stark zu sein und zu ruhen in Ihm; nur Eins wünschte sie sich noch auf Erden: daß Klarheit werde zwischen ihr und dem Bruder, um dann getroßt, von seinem Arm gestützt und gehalten, heimzugehen aus der bangen Welt in den schönen Himmel. Sie betete viel um die Erfüllung dieses Herzenswunsches und verbrachte so die Wartezeit, bis endlich ein Posthorn die Straße heranklang und ein Wagen unten hielt, und die Thür sich öffnete und sie ihre schwachen Arme fest wieder legte um den Nacken, von welchem sie sich einst so schwer gelöst hatten. Dann hatte sie des Bruders Haupt von ihrer Schulter aufgehoben, hatte es zwischen ihre beiden weißen Hände genommen und ihm lange in seine köstlichen, tiefen Augen hineingeschaut, und war mit dem Seufzer: Nun wird Alles gut! auf ihre Kissen ohnmächtig zurückgesunken.

Und was ging denn Alles in Carl's Herzen vor bei solchem Wiedersehen? Ach, hätte er es sich doch so ganz anders gedacht! Herausgerissen aus seinem hoffnungreichsten Streben, gestört in seinen

schönsten Plänen und kühnsten Entwürfen, getrennt von dem Manne, welchem er sein Bestes, wie er meinte, seinen Frieden mit Gott, verdankte, — fand er nun die heißgeliebte Schwester so krank, so todesmatt wieder! Eine bleierne Traurigkeit wollte sich auf seine Seele herabsenken; o, dieser graue, nordische Wolfenhimmel, wie lastete er schwer auf ihm! Diese kalte, rauhe Luft, diese Regenschauer, wie waren sie ihm zuwider! Diese engen Straßen mit den gradlinigen Gebäuden, den viereckigen Fenstern, den hohen, spitzen Dächern und Giebeln, wie war ihm das Alles so fremd geworden! — Doch, hieß es bald in ihm, dies Krankenzimmer, das ist nun Deine Welt, hier bist Du angewiesen, einen heiligen Beruf zu üben! Sie darf nicht sterben, sie wird auch nicht sterben! Meine treue, warme Brudersliebe soll sie umwehen und umwallen als eine neue Lebensluft! Meine schöne, heitere Kunst soll ihren Flügelschlag entfalten und sie tragen und stärken! Mein friedvoller, seligmachender Glaube soll an ihr zum barmherzigen Samariter werden und Del und Wein in ihre Wunden gießen! — Carl's Auge leuchtete hell auf, seine breite Brust hob sich voll und fröhlich, wenn er mit solchen Gedanken in den ersten Tagen neben Mathilde saß; seine Hand drückte dann fester die ihre, die sie ihm so oft reichte, als müßte sie sich vergewissern, daß er wirklich da sei, und die Augen Beider grüßten sich dann so warm, so innig. Das Gespräch war noch nicht in die Tiefe gegangen. Carl erzählte von seinen äußeren Reiseerlebnissen, schilderte Länder, Völker, Städte; — Mathilde berichtete von ihrem Stillleben, ihrem Lernen und Streben, auch vom alten Samuel, ihrem Verkehr mit ihm und dem Ziehen der Betglocke, wobei sie auch seine Gefährtin geworden, und von seinem vor Jahresfrist erfolgten sanften und seligen Heimgang. Dann flog wohl ein Schatten über Carl's Züge und er wandte das Gespräch auf andere Dinge.

Bald war denn auch die Staffelei hineingebracht in Mathilde's Zimmer. Es stand ein angefangenes Bild darauf: eine Himmelfahrt Mariä. Ein Schatten flog über der Kranken Antlitz, als sie es sah. Dann faltete sie unbemerkt die Hände, denn sie fühlte, jetzt komme der Gegensatz zu Tage, und bat um Weisheit und um Liebe. — Carl hub eifrig an zu malen. Auch ihm zogen allerlei Gedanken durch den Sinn. Er dachte, es könne seine herrlicheren Züge geben für ein Bild, als das edle, vergeistigte Antlitz der Schwester neben ihm. — Als ob sie eine Ahnung seiner Gedanken hätte, hob sie an:

„Es muß ja wohl in der römischen Luft liegen, daß Ihr Maler dort immer Marienbilder malen müßt. Ich glaube, die Holdselige unter den Weibern, die in tiefster Demuth gesprochen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ würde es Euch schlecht danken, um ihretwillen den Heiligen, der von ihr geboren und um deswillen sie allein selig preisen alle Kinder der Menschen, zu vergessen und zu vernachlässigen mit Eurer Kunst. Und nun gar eine Himmelfahrt Mariä, eine Legende der römischen Kirche, schnurstracks der Schrift widersprechend“ — sie hob drohend den Finger — „Carl, Carl, ziemt sich das für einen Maler im Dienste der evangelischen Kirche?“

Der Angeredete war dunkelroth geworden, und

aus seinen Blicken stammte ein tiefer Ernst. Er schwieg eine Weile, die innere Bewegung zu beweistern, dann erwiderte er: „Mein liebes Schwesterherz, wenn Du wieder gesund und stark bist, dann wollen wir miteinander nach Rom ziehen, da sollst Du Vieles kennen lernen, wovon Du bisher keine Ahnung gehabt; ich möchte dafür bürgen, daß Dein Urtheil ein ganz anderes werden würde, nicht bloß über die Kunst und ihre edelsten Impulse, sondern auch über die vielfach so unrecht angefeindete katholische Kirche.“

Mathilde schüttelte leise den Kopf und sagte: „Nach Rom komme ich nimmer, und ob ich hinkäme, so würde mein Urtheil dadurch kein anderes werden. Was ist es denn, daß Du von ungerechten Anfeindungen jener Kirche redest? Was ist es, wodurch ihre Lehre, ihr Cultus Dich anzieht?“

Carl legte den Pinsel nieder, rückte seinen Sitz nahe heran an die Schwester, nahm ihre Hand zwischen seine beiden Hände und erzählte wahr und rein seine römischen Erlebnisse. Mathilde horchte mit innigster Theilnahme seinen Worten, und als er geendet, senkte sie tief auf und rief aus: „Gott sei Dank, also weiter ist's doch noch nicht gekommen!“ Es stand klar vor ihren durch Mißtrauen geschärften Blicken, daß jener römische Mönch nicht in Lauterkeit und ungeschwätchter Bruderverliebe die Barmherzigkeit geübt, sie erkannte in all seinem Thun die feine, berechnende Klugheit, die sorgfältig jedes Mittel prüft, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Sie fühlte, wie dabei ein Groll gegen ihn in ihrem Herzen aufstieg, denn ihr innerstes Wesen war Lauterkeit und Wahrheit. Doch erkannte sie auch, daß sie bei dem bethörten Bruder nicht damit anfangen dürfe, die hochverehrte Persönlichkeit des Mönchs anzutasten, sondern von innen heraus mit dem Worte der Wahrheit aus der heiligen Schrift die Macht brechen müsse, in welcher der geliebte Bruder gefangen war.

Mathilde brach für diesmal das Gespräch ab, sie war erschöpft. Als Carl sie verlassen, sammelte sie ihre Seele im Gebet, und es ward ihr klar, ob auch das Reich und die Herrschaft jener Kirche ein noch so starkes, einiges und fest gegliedertes, es ist nicht das Reich Woltes und Christi, denn Sein Reich ist nicht von dieser Welt; ob auch die Macht Roms und seiner Priester eine noch so gewaltige, es ist nicht die lautere Gottesmacht, denn die waltet nicht durch äußerliche Mittel und durch Zwang der Gewissen, sondern ihr Wesen ist Freiheit; ob auch die Herrlichkeit des katholischen Wesens noch so prunkend und prangend, es ist nicht die wahre, himmlische Herrlichkeit, denn die ist eben in der Knechtsgestalt zu finden.

Von nun an ward das Zusammenleben der Geschwister ein noch ernsteres und innigeres, als früher. Mathilde sagte dem Bruder offen, es sei ihr Wünschen und Streben, ihn von seiner Hineinigung zur katholischen Kirche zu heilen, und ob es ihm recht sei, wenn sie zusammen aus Gottes Wort nach der Wahrheit forschten. Carl willigte still und ernst ein. Und nun lasen sie vor Allem die evangelischen Berichte von dem Leben des Herrn, und so oft Carl einen Abschnitt gelesen, faßte Mathilde das Gesehene zusammen, und ihr Reden klang dann wie lauter Anbetung des Sanftmüthigsten und Demüthigsten unter den Menschenkindern, der doch mit göttlicher Hoheit und ewiger Majestät

angethan war, und ihre Seele betete dabei stille: „Deiner Sanftmuth Schild, Deiner Demuth Bild mir anlege, ich mich präge, daß kein Horn, noch Stolz sich rege! Vor Dir sonst nichts gilt, als Dein eignes Bild!“ — Sie überließ es getrost dem Bruder, um das Bild der römischen Kirche mit ihrer Herrschaft, Macht und Herrlichkeit gegenüberzustellen Seinem Bilde und allmählig zu der Erkenntniß zu gelangen, daß dort nicht „Sein eignes Bild“ zu finden sei, sondern ein Herrbild, in welchem man die Züge ewiger Wahrheit nicht vor Menschensfahrungen, den Glauben nicht vor Uberglauben, die christliche Demuth nicht vor Priesterstolz erkennen und wiederfinden kann.

Darüber verging der Winter. Mathilde in ihrer klaren, stillen Seele, abgelöst von dem Sinnlichen, Irdischen, dachte oft, es könne ja gar nicht anders sein, der Bruder müsse längst innerlich zurückgekommen sein von seinen Verirrungen. So leicht löste Carl sich aber nicht aus der römischen Gefangenschaft. Es widerstrebte ihm innerlich, so bald schon wieder fahren zu lassen, was er ergriffen, er kam sich vor wie ein schwankend Rohr. Doch konnte er sich dem starken Eindruck nicht entziehen, welchen das fest gegründete Glaubensleben der Schwester auf ihn machte. Sie redete jetzt oft von ihrem Heimzuge, und ihre Augen glänzten, während seine Augen weinten. Wie war sie doch so stille im Gehorsam vor ihrem himmlischen Herrn und König! — „Ich lebe ja in Seinem Reiche,“ sprach sie, „und sterbe in Seinem Reiche, was hat's denn für Noth! Wir beten ja: „Dein ist das Reich!“ — Wie war das schwache, zerbrechliche Wesen doch so stark im Tragen aller Schmerzen und Plagen, welche die Krankheit mit sich brachte, und wenn Carl sich darüber verwunderte, sprach sie: „Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Wir beten ja: „Dein ist die Kraft!“ — Wie konnte sie oft in wenig einfachen, kurzen Worten ihre Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit so ergreifend aussprechen, und fügte dann wohl hinzu: „Carl, weißt Du, worauf ich mich sehr freue? Auf das Amen! drüben, das viel tausendstimmige, das durch alle Himmel geht, wie der Herr zuerst auf all mein Glauben und Hoffen antworten wird Sein: Ja und Amen! Dir geschehe, wie Du geglaubt hast! und wie es sich dann fortpflanzen wird von Mund zu Mund durch alle Ehre der Engel und Seligen. Ach, Carl,“ fügte sie dann mit schwachem Lächeln hinzu, „das wird doch anders klingen, als die gepriesenen Gesänge im Vatican und in St. Peter's Dom.“

Da lag es denn nahe, daß Carl seinen Glauben an dem Glauben der Schwester prüfte, und mußte sich bekennen, sein Friede möge doch wohl nicht der rechte Friede gewesen sein, und in dem Licht dieses Sterbens müsse auch das Licht Fra Luigi's verblaffen und verlöschen.

Es war am Himmelfahrtstage. Eine andächtige Festgemeinde füllte die weiten Räume des Münsters. Im Seitenschiffe, gegenüber jenem Altar, wo er so oft als Knabe neben Samuel gesessen, saß Carl. Ein fremder Prediger betrat die Kanzel, um eine Gastpredigt zu halten. Er hob damit an, der Gemeinde zu erzählen: Ob sie wohl wisse, daß eine der Glocken, welche alle Tage über ihren Hauptkern läute, die Inschrift trage: Soli Doo Gloria! zu Deutsch: Gott allein die Ehre! und das sei ge-

rade die Betglocke, deren erst gemessene Klänge in jedem Christenherzen einen Wiederhall wecken müßten. Heute, an dem Tage der Auffahrt Christi, möge er wohl auch seiner Predigt dieselbe Inschrift geben, die auf jener Glocke in Erz gegossen stehe: Soli Doo Gloria! denn mit dem Betglockenton wolle er ihnen verkündigen, sie hinaufweisend zu dem gen Himmel fahrenden Herrn: Sein ist das Reich in aller Welt! Sein die Kraft bis in die geheimsten Tiefen! Sein die Herrlichkeit bis in die höchsten Höhen! Ist Sein das Reich allein, so sei es angemachte Gewalt, wenn Menschen herrschen wollten zu ihrer eignen Ehre. Ist Sein die Kraft allein, so gelte es: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! Ist Sein die Herrlichkeit, so ist alle irdische Schönheit nur strebenswerth, wenn sie zu Seinem Dienst allein uns verbindet. Es ward weiter eingehend von der Eigenthümlichkeit dieses Reiches geredet, in welchem die wahrhaftige Gemeinschaft der Heiligen zu finden: unter ihrem auferstandenen und gen Himmel gefahrenen König. Diese Gemeinschaft sei aber Sache des Glaubens hier auf Erden und nicht des Schauens, wie es ja auch im dritten Artikel heiße: „Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen.“ Dagegen sei es eine anmaßungsvolle Irlehre, wenn die römische Kirche solche Einheit und Gemeinschaft sich t b a r auf Erden darstellen wolle: unter einem menschlichen Statthalter Christi. Die evangelische Kirche aber führe das rechte Reichsiegel, mit der Umschrift: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen!“ Es ward ferner entwickelt, welche eine Fülle des Segens und des Trostes darin beschlossen liege, daß: Sein die Kraft allein bis in die geheimsten Tiefen. Wenn irgend eine Errungenschaft der evangelischen Kirche groß und köstlich, so sei es diese, daß jeder arme Sünder mit seinem Herrn und Heiland direkt und ohne Mittelsperson umgehen und verkehren dürfe. Der Redner berief sich auf die theuersten Erfahrungen aller gläubigen Herzen, so viele ihrer seien, die von diesem Herrn selbst Gnade und Vergebung der Sünden empfangen. Wohl gebe es ein Amt, das die Veröhnung predigt, ja ein Amt der Schlüssel, zu lösen und zu binden, doch stehe dies Amt nicht wie eine schwarze Wolke zwischen den Sündern und der Gnadenfülle in Christo, sondern wolle und solle nichts Anderes sein, als eine ausgestreckte Hand, um die betrübten und geängsteten Gewissen hinzuführen zu der einzigen Kraftquelle in Christo. Darum bleibe es dabei: Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen! — Und endlich ward verkündigt von Seiner Herrlichkeit, der himmlischen zunächst, welche wir noch nicht sehen, sondern glauben; der irdischen darnach, welche ein Abglanz der himmlischen. Durch die eingedrungene Sünde sei aber hier eine große Gefahr vorhanden. Denn weil die rechte Ordnung zwischen Geist und Leib, Ewigem und Vergänglichem umgekehrt sei, so geschehe es, daß die Sinnlichkeit ihre Schranken durchbreche und sich den oberen Platz anmaße; — wie auch die römische Kirche durch die verstrickende und heraufschwebende Uebermacht des Sinnlichen ihre Herrschaft über die Gemüther zu begründen strebe, — dagegen die evangelische Kirche in keuscher Zucht alle irdische Herrlichkeit und Schönheit nur strebenswerth erachte, als Abglanz der Herrlichkeit ihres zur Rechten Gottes sitzenden Herrn, von Ihm ausstrahlend und zu Ihm zurückstrahlend.

Carl halte an diesem Wort einen starken Halt gefunden. Es war ihm geworden, als löse sich eine Binde nach der andern von seinen Augen, als dringe er von Klarheit zu Klarheit! Der Grundton seiner Seele war nun auch! Soli Deo Gloria!

Am Nachmittage saß er, wie gewöhnlich, neben der kranken Schwester. Sie lehnte, heute besonders schwach, in ihrem Stuhl, das Antlitz dem Fenster zugewandt, wo man einen Blick hatte über die Häuser weg, auf den hochragenden Münster mit seinen Doppelthürmen. — Carl berichtete von der Predigt. Mathilde hörte ihm stille und befriedigt zu. Als er geendet, legte sie leise die Hand auf die seine, blickte ihn tief und innig an und sprach: „Also nicht wahr, mein Bruder, von nun an: Gott allein die Ehre!“ und Carl neigte zustimmend das Haupt und sagte leise, als ein gutes Bekenntniß seines Glaubens: Soli Deo Gloria! Die Schwester bat ihn dann, noch eine Weile dazubleiben, sie wolle nur eine Viertelstunde ruhen, sie sei gar so matt, er möge sie doch nicht verlassen. Sie neigte das Haupt zurück und schloß die Augen. Zuerst athmete sie leise und regelmäßig, dann immer leiser. — Carl horchte, — der Athem war stille. Uebervältigt von der heiligen Stille solches Sterbens sank er hin. Da tönte der erste Schlag der Betglocke hinaus über die Stadt, tönte über die Beiden, — Die Schwester hörte den Klang nicht mehr, der Bruder aber senkte bei jedem Schläge das Haupt tiefer und betete, wie er so oft gebetet: Dein ist das Reich! Dein die Kraft, Dein die Herrlichkeit! Und als er bei den drei letzten Schlägen seine Augen aufhob zu dem klaren, todesblaffen Antlitz der vollendeten Schwester, da war es ihm, als stünde es in ihren hellen, verklärten Bügen, ihr sei nun geschehen, wie sie geglaubt, nun höre sie droben das tausendfältige: Amen!

(Für das Gemeindeblatt von P. J. J. B. S.)

Auszüge

aus Augustinus' (des berühmten Kirchenlehrers, geb. 354 nach Chr.) Schrift „Confessiones“ (Bekenntnisse).

Vorbemerkung. — Unsere gegenwärtige letzte Weltzeit mit ihrem allgemein herrschenden Scepticismus (d. h. dem „Alles bezweifeln“, was die christliche Religion lehrt) hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Zeit Augustinus', obgleich in anderer Beziehung die damalige Zeit das gerade Gegentheil war unserer jetzigen letzten Weltzeit. Während nämlich der damalige Scepticismus ein rechter war: ein Bezweifeln der herrschenden heidnischen Religionen, die ja nichts weiter als Menschengedanken, Mythen, Sagen, Fabeln waren — und ein Suchen der Wahrheit, der von Gott geoffenbarten, wahrhaftig den Seelendurst stillenden himmlischen Lehre: so steuert der gegenwärtige frevelnde Scepticismus in umgekehrter Bahn, mit grundloser Bezweiflung der von Gott geoffenbarten himmlischen Lehre unserer christlichen Religion — dem offenbaren Heidenthum*) zu, aus wel-

*) ja nicht bloß dem Heidenthum (Paganismus), sondern sogar noch weiter rückwärts als die damalige Heidenwelt: dem Paganismus (Auffentheorie) zu!

chem herauszukommen die Menschheit der damaligen Zeit sich sehnte und müdete!

Augustinus — aus dessen Schriften, neben der Bibel, hauptsächlich auch der Mann Gottes Luther die Erkenntniß des seligmachenden Evangeliums erlangt hat, wie Augustinus seinerseits aus den Schriften des Apostels St. Paulus — war der Sohn eines heidnischen Vaters und einer christlichen Mutter (der Monica). Während einer Reihe von 16 Jahren, vom Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an, hat er die verschiedenen menschlichen Weisheits- und Religions-Systeme der damaligen Zeit, und ebenso die Lehren der verschiedenen damals schon entstandenen Secten in der christl. Kirche, mit eifrigster Hingabe durchforscht und zum Theil durchlebt — bis er im Wort Gottes den Frieden für seine Seele gefunden, und hernach das „ausgewählte Nützlich“ in der Hand des Herrn geworden ist.

Die nachstehenden Auszüge bringen in gedrängter Kürze aus der umfangreichen Schrift der „Confessiones“ nur einige der schönsten und zugleich für unsere Zeit besonders wichtigsten Aussprüche des berühmten Kirchenlehrers.

Buch I Cap. 1 beginnt mit den Worten: „Groß bist du, Herr, und hoch zu loben! Groß ist deine Kraft, und deiner Weisheit ist keine Zahl! Und preisen will dich ein Mensch, ein Theilchen deiner Schöpfung; ein Mensch, sich tragend mit seiner Sterblichkeit, dem Zeugniß seiner Sünde, und dem Zeugniß, daß du widerstehst dem Hoffärtigen. Und doch will dich preisen der Mensch, weil ein Theilchen deiner Schöpfung. Du reizest zur Freude an deinem Lobe, weil du uns geschaffen zu dir, und unser Herz ruhelos ist, bis es ruhet in dir.“

Buch VI Cap. 4. „Ich wollte mich von den unsichtbaren Dingen so gewiß überzeugen, als ich überzeugt war, daß 7 und 3 zehn seien; und verstand doch über Geistiges nur auf sinnliche Weise zu denken. — Nur durch den Glauben konnte ich geheilt werden; aber wie es zu geschehen pflegt, daß der durch einen schlechten Arzt Getäuschte auch einem guten sich anzuvertrauen nun sich fürchtet, so that auch meine kranke Seele: allein nur durch den Glauben konnte sie geheilt werden; und aus Furcht, Falsches zu glauben, verschmähte sie dieses Heilmittel.“

Cap. 5. „Wenn wir denn zu schwach sind, um mit unsrer Vernunft selber die Wahrheit zu finden, und uns deswegen das Ansehen der heiligen Schrift nothwendig ist: so — so fing ich schon an einzusehen — hättest du, o Gott, nicht dies hohe Ansehen der Schrift in allen Landen verbreitet, wenn du nicht gewollt hättest, man solle durch sie an dich glauben und solle dich suchen durch sie.“

Buch VII Cap. 9. „Und da du, o Gott, mir vor allen Dingen zeigen wolltest, wie du „den Stolz widerstehst, den Gedemüthigten aber Gnade gebest“ (1. Petri 5.), und wie groß sich dein Erbarmen den Menschen auf dem Pfade der Demuth erwiesen habe, da „dein Wort Fleisch ward und unter den Menschen wohnte“ (Joh. 1) — verschafftest du mir durch einen gewissen von unbändigem Stolz aufgeblasenen Menschen einige Bücher (eitle Philosophen), in welchen etliche Ansichten der Weltweisen wörtlich mit Aussprüchen des neuen

Testaments gegeben waren. Aber Das las ich nicht in ihren Büchern: daß „Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1); daß Er aber „Denen, die Ihn aufnahmen, Macht gab, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben;“ — ich las dort nicht, daß Sich das ewige Wort „erniedrigte zur Knechtsgestalt und gehorsam ward bis zum Tod am Kreuz“ (Phil. 2.); daß Er „für uns Gottlose starb“ (Röm. 5) und du „deines eingebornen Sohnes nicht verschontest, sondern Ihn für uns Alle dahingabst“ (Röm. 8). Denn „Solches hast du den Weisen und Klugen verborgen und hast es den Unmündigen geoffenbart“ (Matth. 11), auf daß „die Mühseligen und Beladenen zu Ihm kämen und Er sie erquickte.“

(Schluß folgt.)

(Für das Gemeindeblatt von W. S.)

Anmerkungen und Erzählungen über Gesangbuchlieder.

11. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, und steur' des Papsts und Türken Mord.

Dr. Luther dichtete von diesem Liede die ersten drei Verse und zwar nicht lange vor seinem Tode, die beiden folgenden wurden später durch Dr. Justus Jonas hinzugefügt. Es ist ein Bittlied für die Erhaltung der Kirche in ihrer damaligen großen Bedrängniß und Verfolgung. Michael Frank, Lehrer an der Stadtschule zu Coburg, der dies Lied im Jahr 1665 mit musikalischer Begleitung versehen herausgab, nannte es: „die beste Wehr und Waffe der Christenheit und des zur Zeit hart bedrängten lutherischen Haussteins.“ — Dr. Justus Jonas, der Dichter der zwei letzten Verse, war Luthers treuer Freund und Mitarbeiter am Werk der Reformation und ist sein „Jonathan“ genannt worden, weil er ihm immer so treulich zur Seite stand. Luther schätzte ihn sehr hoch, um so mehr haßten ihn die Päpstlichen. Nachdem er seit 1541 in Halle als erster evangelischer Pfarrer mit großem Erfolg die Reformation in's Werk gesetzt hatte, wurde er 1547 von den Spaniern gefangen genommen; ein Hauptmann hatte Befehl, ihn heimlich zu ermorden; als er aber, zu ihm in's Quartier gekommen, seine herzliche Freundlichkeit sah, wurde er davon so ergriffen, daß er zu ihm sagte: „Herr Doktor, ich kann Euch nicht bergen, daß ich Befehl habe, Euch umzubringen; ich sehe aber, daß Ihr ein ehrlicher Mann seid, darum verberget Euch, daß nicht etwa ein Anderer Euch umbrächte.“ Es flüchtete er und starb in guter Ruhe als General-Superintendent zu Eisfeld im Jahr 1555. Von ihm ist auch das Lied: „Wo der Herr nicht bei uns hält.“

Vor Zeiten sangen die Kinder in Deutschland dies Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ in den Häusern und auf den Straßen, und eine merkwürdige weitverbreitete Sage erzählt, der türkische Kaiser habe seine Gelehrten zusammengesetzt und sie gefragt, ob er auch werde Glück haben im Krieg wider die Christen. Worauf sie antworteten: Zu Felde, da er mit seinem Volke als Menschen wider Menschen streite, werde er Glück haben; aber es seien auch viel junger Kinderlein in Deutschland, die stets zwischerten: „Erhalt uns, Herr,

bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord," die würden ihn ohn alle Wehr und Waffen zurücktreiben.

Als der kaiserliche General Tilly 1631 die Stadt Magdeburg mit Sturm erobert hatte, richteten seine Krieger ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern an. Während dieser Schreckensscene zogen die Schulkinder über den Markt und sangen: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort," worauf die Barbaren über dieselben herfielen und sie niedermeßelten.

Dreißigjährig hatte der 83jährige Knecht Gottes, Andreas Hirsch, zu Reichenbach in Böhmen sein evangelisches Predigtamt verwaltet. Auf einmal wurden, 1624, im 30jährigen Kriege alle evangelischen Prediger jener Gegend des Landes verwiesen. Alles Bitten, Flehen und Weinen der Gemeinde war vergeblich. Er hielt noch eine bewegliche Abschiedsrede an die Gemeinde, ergriff dann seinen Wanderstab und zog zum Thor hinaus. Mehr als 2000 Personen begleiteten ihn wehklagend bis auf die Höhe. Dort standen sie stille, sammelten sich in einem Kreise um ihn, und Hirsch redete noch einmal zu ihnen über Pauli Abschiedswörter: Apostelgesch. 20. Schließlich ermahnte er sie zur Standhaftigkeit und Treue gegen ihren Herrn Jesum Christum. Dann betete er mit ihnen und endete mit dem Vaterunser, in das sie Alle einfielen. Nicht leicht wird mit tieferer Bewegung das Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" gesungen worden sein, als nach dieser Predigt und diesem Gebet. Tröstend und segnend, aber mit blutendem Herzen rang er sich endlich von seinen lieben Reichenbergern los.

Kein Lied war den Papisten ein solcher Dorn im Auge als dieses. Von einem römisch gesinnten Fürsten wird erzählt, er habe seinen Unterthanen die Weisung gegeben: „fresset, sauset, huret, buhlet, nur werdet nicht lutherisch, singet nur nicht das gottschändende Lied: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort". Im Jahre 1548 wurde zu Straßburg bei Leibesstrafe verboten, dies Lied zu singen.

Als im Jahr 1558 zu dem Fürsten Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, der Gesandte eines großen Potentaten kam, auch lange da blieb, und mit ihm in die Kirche und Predigt ging, ließ er sich die Predigt und Kirchencereimonien wohlgefallen, aber das mißfiel ihm heftig, daß man nach allen Predigten sang:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur des Papsts und Türken Mord.
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von seinem Thron.

Er sagte öffentlich, das wäre ja unbillig, daß man den Papst mit dem Türken vergleiche, da er doch der Christenheit Hilfe wider den Türken leistete, und hat den Fürsten, das Lied abzuschaffen. Aber der fromme christliche Fürst sprach: „Ei, mein Prediger ist nicht darum berufen, daß ich ihm sagen müßte, was er predigen und singen soll, sondern dazu ist er berufen, daß er an Gottes Statt und aus seinem Wort mir und allen den Meinen sagen soll, was wir glauben und thun müssen, daß wir selig werden; ihn sollen wir hören und ihm folgen. Darum weiß ich ihm dies Lied zu singen nicht zu verbieten; wollt ihr's nicht hören, so bleibet aus der Kirche oder ziehet heim.

Ein feindseliger Katholik fragte einst einen Lu-

therischen, was sie denn alle Woche zweimal in ihren Betstunden machten? Dieser gab zur Antwort: Wir singen und beten: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort", worauf jener in seiner Wuth nichts sagen konnte, als: „Du Kezer!"

Wie zahn und ärmlich und erbärmlich lauten dagegen die neumodischen Verwässerungen dieses Kernliedes, da man singt: und steure aller Feinde Mord, oder wie folgende Probe, da man fast das Unglaubliche geleistet hat, zeigt:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
Den finstern Irrthum treibe fort,
Bewahr uns vor Gewissenszwang,
So preiß dich unser Lobgesang!
Wer für die Wahrheit kämpfet, sei
Der Menschenliebe Pflicht getreu,
Durch Gründe sieg' er und Beweis
Und durch des frommen Beispiels Fleiß!

Wenn einmal der Antichrist wieder mehr Macht und Lust bekommt, seinen „großen Jern" gegen das Evangelium wie vor Alters auszulassen, wird man vielleicht von selber wieder zur alten Les- und Sing-Art zurückkehren.

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionarsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

Die Besserung gewinnt Bestand.

Am Neujahrs morgen 1858 ward Kleinschmidt durch das muntere Leben und Treiben auf der Station sehr erfreut. Die Boois'schen hatten sich in der Nähe des Missions-Hauses und der Kirche niedergelassen. Obwohl die Fremden sich Schlachtvieh und Milchkühe mitgebracht hatten, so blieb dennoch den Rehobothern Raum zur Gastfreundschaft, die sie auf's freundlichste übten. Die Kirche war in diesen Tagen viel zu klein, da die Fremden mit den Einheimischen im Kirchenbesuch wetteiferten. Ein reges Leben entfaltete sich. Jonas Boois, Haupt dieser Boois'schen Berst, David Swartbooi, der Withauptling auf Rehoboth geworden war, und der alte Presbyter Johannes schlossen sich eng aneinander und gaben das Beispiel zu allem Guten. Johannes Boois war aber der geistlich Gefördertste. Kleinschmidt erzählt von diesem aus der Zeit seines Aufenthaltes unter den Boois'schen folgenden Vorfall: Jonas hatte in seiner Berst einen alten Freund, Namens Christoph, früher ein Christ, später wieder abgefallen. Den suchte der Herr heim; er wurde an beiden Beinen lahm. Das ging Jonas sehr zu Herzen und er hatte so seine Gedanken dabei. Er war nämlich früher auch auf Sündenwegen von der Hand seines Gottes mit bössartiger Krankheit geschlagen worden, aber auf sein bußfertig Gebet wunderbar geheilt. Sollte der Herr nicht auch dem Christoph wieder helfen? hieß es in seiner Seele, so oft er den armen Freund ansah. Eines Morgens nun sieht Jonas den Christoph sich mühselig am Hause hinschleppen. Ein besonderes Gefühl der Glaubenszuversicht durchdringt ihn; er geht ins Gebüsch um zu beten und dann gerade auf den Krüppel zu, ihm zu sagen, daß Christus ihn gesund machen wolle, so er nur glaube. Christoph

kommt ihm zuvor und redet ihn an: „Es scheint Jonas, daß Du noch nicht gesund bist, wie siehst Dein Gesicht doch aus!" Jonas antwortet: „Du irrst Dich, ich bin gesund, Christus hat mich geheilt; was ich noch im Gesicht habe, sind nur noch die Kerben von den Schlägen, womit mich der Herr um meiner Sünden willen geschlagen hat. Diese Zeichen werden mir wohl zur Erinnerung bleiben. Gesund bin ich aber, und Du sollst's auch werden, derselbe Jesus, der die Lahmen hat wandeln lassen, kann es noch — ich sage Dir im Namen Jesu: „Stehe auf und wandle!" Christoph glaubt's, richtet sich an seinem Stocke auf und wandelt. Nun geht er mit seinem Freunde Jonas fleißig zu den schönen Gottesdiensten des Herrn. Kleinschmidt erkundigte sich genau über diese Geschichte, die großes Aufsehen erregte; er fand sie so, wie sie eben erzählt ist, und den Jonas in dem einfältigen Glauben, in dem wir ihm auch hier auf Rehoboth begegnen.

Auch nach dem Bezug der Boois'schen wuchs die Rehoboth Gemeinde je länger je mehr in Kirche und Schule. Die Schülerzahl war auf 220 gestiegen. Immer mehr Abgefallene kamen reumüthig und baten um Aufnahme und wurden aufgenommen. Ostern und Pfingsten waren reichgesegnete Feiertage.

Von der Gesamtstimmung in dieser Zeit giebt folgendes Ereigniß ein treffendes Bild. Sara Lind, früher eine der besten Schülerinnen, eine innige, saufte Seele, wurde jung verheirathet und von ihrem Manne fern von der Kirche auf dem Außenplage gehalten. Er brachte sie zwar dann und wann zur Kirche; jezt aber wünschte sie schnellich eine Zeittang bleiben zu können, um den Confirmandenunterricht zu besuchen. Der Mann, früher nicht abgeneigt, weigerte sich jezt, sie hier zu lassen. Sie wandte sich an ihren Vater, der Richter war, um Fürsprache; allein der that nichts. Als gehorsames Weib folgte sie ihrem Manne, aber mit zerrissenem Herzen. Der Mann hatte ihr auf's Neue versprochen, bald wieder nach der Station zu gehen, aber sie kannte seinen für alles Höhere erstorbenen Sinn, und hoffte nichts. Auch die Schwiegermutter war sehr gegen ihr Verziehen auf die Station. So mußte sie jede Hoffnung aufgeben; aber ihr Verlangen nach Gottes Wort wuchs mit Macht. In diesem Zustand kam ein Knecht ihrer Freundin Lauda zu ihr. Diesen rief sie beiseits und sagte: „Sage der Lauda, daß ich nicht kommen werde, mein Herz ist zwar auf Rehoboth, aber es ist zerrissen von Schmerz." Sie ging darauf in ihr Haus, legte sich und war am folgenden Tage — eine Leiche. Während der kurzen Krankheit lag sie meist im stillen Gebet vor Gott, nur einige Male hörte man die Worte: „Herr, bring mich zur Ruh." Die anwesenden Heiden gaben ihr das Zeugniß: „Wenn der Lehrer je eine treue Schülerin gehabt hat, so war es Sara; denn Alles, was sie gelernt hat, hat sie auch in Ausübung gebracht." So bezugte es auch Kleinschmidt, der über ihren Heimgang sehr betrübt war. Sie gehörte in der bösen Zeit zu den Säulen nach Psalm 8, 3. Auch ihrer Freundin Lauda, Willem Swartbooi's jüngster Tochter, müssen wir hier als einer solchen gedenken. Sie hat ihres Lehrers Herz oft erquickt durch ihre wunderschöne Einfalt, durch ihr Gebetsleben und lauterer Wan-

del. Die Hauptstütze unseres Kleinschmidt blieb aber David Swartbooi, der Mitregent. Er hielt treu und redlich zu seinem Lehrer und stärkte die Guten mächtig. Das war aber auch dringend nöthig bei dieser Gemeinde nach so tiefem Fall, bei dem starken Widerstreben des Häuptlings und mancher eng mit ihm Verbundenen. Kleinschmidt hatte in diesen Segensjahren eine Freudenerte um die andere. Die große Mehrzahl kehrte wieder und ließ sich durch Buße und Glaube wieder zum Herrn führen. Aber gerade in dieser Freudenzeit sollte Kleinschmidt ein Weh treffen, das ihn bis in's Innerste verwundete. Der Herr nahm ihm seinen Freund und treuen Gehülfen, David Swartbooi weg, er starb in der Mitternachtsstunde des 21. September 1858. Auf seinem kurzen Krankenlager ward er voll Verlangen abzuschneiden und bei Christo zu sein. „Ich bin in den Händen meines Jesu“ bekannte er mit freudigem Glauben gegen die Umstehenden. Als er heim gegangen war, drückte ihm Kleinschmidt die Augen zu und alle Anwesenden stimmten das Lied in der Namaqua-Sprache an: „Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh?“ Dem Missionar ward bei diesem Tode das Herz recht schwer. „David,“ so klagt er, „mit dem ich hoffte, Rehoboth bald ganz reformiren zu können, ist todt. O, armes Rehoboth, gewiß kein gutes Zeichen für dich! Herr warum hast du dein Volk verworfen? Ist denn Alles Täuschung, was sich von geistlichem Leben jetzt zeigt? Ist die Bewegung des neuen geistlichen Lebens nicht von dir, o Herr?“ Doch der Glaube überwand endlich den Kleinmuth. Am Grabe konnte er sich und viele Andere trösten, die in Wahrheit Leid trugen um den Todten.

David's Nachfolger in der Mitregentschaft wurde sein Bruder Abraham, der kurz zuvor auch reumüthig zur Gemeinde zurückgekehrt war. Das Werk des Herrn hatte unter Gottes reichem Segen seinen gedeihlichen Fortgang.

Im Jahre 1860 war eine große Erweckung, namentlich unter der Jugend, zu spüren gewesen. Zwei ergreifende Begebenheiten, die Kleinschmidt aus jener Zeit erzählt, lassen uns einen weiten Blick thun in das merkwürdige Regien in der Gemeinde — in die Nacht der Finsterniß, die geschäftig war, und in die Mächte des Lichts, die dagegen zu Felde lagen. Als Kleinschmidt's Frau eines Morgens in der Dämmerung zur Küche kam, die vom Wohnhause etwas abgesondert stand, fand sie dort eine weibliche Gestalt in einer Ecke derselben kauern. Die Missionarin erkannte sie und frug: „Was ist Dir, Lena?“ „Ach, ich bin verloren,“ lautete die Antwort, „ich muß in die Hölle, bring mich zum Lehrer.“ Sie gestand einen verführten Mord bei ihrem ersten Kinde. Als ihr das zweite geboren wurde und bald darauf starb, sah sie das als ein Zeichen des Zornes Gottes an und kam in Verzweiflung. Schon mehrere Mal, behauptete sie, in wachem Zustande die Hölle gesehen zu haben und darin lebende und verstorbene Rehobother, darunter auch sich selbst. Kleinschmidt suchte ihren erschrockenen Geist allmählig zu beruhigen, was ihm auch gelang. Die vom Schrecken der Hölle Aufgeschreckte gemäß zu den Füßen des Sünderheilands. Nun überzog ihr ganzes Wesen eine besondere Innigkeit. Einen entgegengekehrten Ausgang nahm es mit einer anderen Rehobotherin.

Noch eine Heidin, wurde sie todtkrank, der Zuspruch einer erweckten Christin that ihrem Herzen wohl, sie war angefaßt. Nachdem sie aber wieder gesund geworden, gab sie dem Lasterer Raum, doch nicht ohne Gegenzeugniß ihres Gewissens. Eines Tages zog ein heftiges Gewitter über ihre Werkstätte. „Geh und verbiete dem Gewitter,“ rief sie ihrem Diener zu, der es auch in echt heidnischer Weise that, etwa so: „Geh' und blize und dräue dort und laß mich in Ruh,“ zwischen hinein mag er wohl, wie sie zu thun pflegen, gestucht und geschimpft haben. Ein Christ hörte dies und straffte die Herrin darüber. Spott über Glauben und Christenthum war die Antwort. Nun wurde ihre Krankheit tödtlich. Große Seelenangst ergriff sie und in fortwährendem Angstgeschrei rief sie öfter: „Ja die Dinge, Gott und Ewigkeit, sind doch so,“ und in diesem Zustande ging sie hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Im Herbst dieses Jahres soll in New-York die evangelische Allianz ihre Versammlung halten. Es ist das ein großer Bund, der alle verschiedenen Kirchen und Secten, die noch an Christum glauben, umfassen soll, damit sie vereinigt gegen die Mächte des Unglaubens kämpfen können. Denn, so denkt man, „Einigkeit macht stark.“ Das ist ja auch wahr, nur muß man nicht glauben, daß in geistlichen Dingen gerade das Thun der Menschen etwas ausrichten könne. Wenn irgendwo, so heißt es da: Mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Man verlasse sich also doch ja nicht auf solche äußerliche Dinge, auch da nicht, wo die Einigkeit auf rechtem Grunde beruht, sondern auf den Herrn Christum allein, der ohne einen großen Haufen durch ein paar Fischer die ganze Welt bekehrt hat.

Wie kläglich es aber mit dem großen Unionsbunde der Allianz aussieht, das zeigen die neuesten Vorgänge recht deutlich. Die Unionsrente verwechseln nämlich Einigkeit mit Vereinigung. Von dieser aber heißt es keineswegs: sie macht stark. Manche Vereinigungen sind nicht nur selbst herzlich schwach, sondern sie binden auch ihren bessern Gliedern obendrein noch die Hände. Dann aber sind sie sehr schwach, wenn die Vereinigung so äußerlich ist, daß der eine Theil in dieser Richtung zieht, der andere aber in entgegengekehrter. So stehts mit der Allianz.

In derselben spielen namentlich die Methodisten eine große Rolle, zumal hier in Amerika. Früher sind nun auch die Unionsleute in Deutschland zahlreich beigetreten und haben die Allianz vertheidigt gegen die Lutheraner, die von solcher Religionsmengerei nichts wissen wollten. Jetzt aber kommen nun ihre Allianzbrüder, die Methodisten, und schicken zahlreiche Missionare nach Deutschland, thun gerade als ob die Deutschen Heiden wären und wollen sie bekehren. Auf diese Weise fangen sie an die Gemeinden ihrer Unionsbrüder hier und da schrecklich zu verwüsten. Das soll ihnen nun verboten werden. Man will ein Gesuch an die Allianzversammlung richten, zu beschließen, daß nur solche Kirchen aufgenommen werden können,

die den andern nicht in ihre Arbeitsfelder fallen und nicht die Glieder abwendig machen. Man wird sehen, was es helfen wird. Sollte aber den Unionslustigen nicht ein Licht aufgehen, daß es mit der Einigkeit, von der sie so viel Ruhmens machen, nichts ist, darum weil sie nicht aus dem G l a u b e n s t a m m t ?

Welch ein köstlich Ding es ist, daß das Herz fest werde, kann man erkennen, wenn man sieht, welch ein elend und jämmerlich Ding ein unstätes Herz ohne Festigkeit ist, das wie ein Rohr fort und fort hin und her bewegt wird. Ein trauriges Schauspiel solchen unstäten Wesens bietet uns ein gewisser Pastor Nidel dar, bekannt durch seine Alazien-Blüthen, eine Schrift gegen die Freimaurer-Loge. Derselbe war, soviel wir wissen, in der reformirten Kirche geboren, ging dann zur römischen Kirche über, trat aber auch aus ihr wieder aus und schloß sich der unirten Synode des Westens an. Er war einer und wohl der Führer derselben, die vor einiger Zeit von jener Synode sich trennten und sich der Episcopal-Kirche anschlossen. Zur Vertheidigung der Lehre dieser Kirche und um derselben Eingang unter den Deutschen dieses Landes zu verschaffen, gab er eine Zeitung, das „deutsche Kirchenblatt“ heraus, welche jedoch bald in andere Hände überging. Nun sollte man meinen, hätte der arme vielfach herumgetriebene Mann für sein unruhiges Herz endlich Ruhe gefunden; doch siehe, am heiligen Ostersfeste ist er mit seiner ganzen Familie in den Schooß der Papstkirche zurückgekehrt und hat im „Katholischen Glaubensboten“ diesen seinen Rückschritt angezeigt und dabei seinen Abfall „in die unstäten Gefilde des Protestantismus“ als schwere Sünde bekannt, weil er dadurch trotz bessern Wissens und Gewissens „seinen Fuß wieder auf den trügerischen Klugsand einer Wüste setzte und in diese Wüste hineingehend, sich der sicheren Führung der treuen Mutterhand der heiligen katholischen Kirche entzog.“ Und das Alles bezeugt der arme, verblendete Mann gegenüber seiner eigenen Erklärung, die er im Jahre 1866 bei seinem Austritte aus dem römischen Babel veröffentlichte und worin es also heißt:

„Ich habe gesehen und erfahren das Gelüsten nach Herrschaft, den Durst und das Verlangen nach Macht, die Anmaßung und Ehrsucht, den unbegrenzten Uebermuth pomphaften Betrug, der sich kleidet in den Schein der Demuth und Sanftmuth, die falsche Frömmigkeit, die Bosheit und Gottlosigkeit, die Nachsicht, die moralische Feigheit und Verzagtheit, die fromme oder vielmehr die sich fromm stellende Faulheit, die Unwissenheit, die äußerst erbärmlichen und verdammungswürdigen religiösen, politischen und kaufmännischen Intriguen, die Heuchelei, die Verstellung, die Herzlosigkeit, die Gefühllosigkeit, die Unehrenhaftigkeit und Ehrlosigkeit, den vollständigen Mangel von Grundsätzen, die ungeheuerliche Anmaßung und Vermessenheit, welche den größten Theil der römisch-katholischen Geistlichkeit charakterisiren, mit denen ich bekannt worden oder über die ich unterrichtet bin. Ich habe gesehen und erfahren die wahrhaft schmachliche Lage und die schreckliche geistige Sklaverei des armen römisch-katholischen Volkes im Allgemeinen.“

Ist das nicht ein Jammerbild von innerer Zerfahrenheit und Unruhe? Ja wahrlich, es ist ein löstlich Ding, daß das Herz fest werde, aber das geschieht allein durch Gnade!

Es ist zumal ein feindselig Ding in der Kirche um einen faulen Prediger und um einen falten überdrüssigen Menschen, der verdrossen ist Gottes Wort zu hören und in der Schule ist ein verdriesslich Ding um einen ungerathenen Schüler, der mehr vergiffet denn daß er lernet. (Luther.)

Einführung.

Nachdem Herr Pastor H. Dageförde von der ev. luth. Gemeinde zu Postwick Valley, La Crosse Co., einen ordentlichen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des Chw. Präses unserer Synode am Sonntag Cantate von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Möge der Herr seine Arbeit segnen!

C. G. Reim.

Adresse: Rev. H. Dageförde, Barre Mills, La Crosse Co., Wis.

Minnesota-Synode.

Die Synode von Minnesota und anderen Staaten versammelt sich laut Synodalbeschluss am 25. Juni d. J. Morgens 9 Uhr in New-Ulm in der Gemeinde des Herrn Pastor G. Reim. Alle, die dieser Versammlung beizuwohnen gedenken, sind gebeten, solches dem Ortspfarer rechtzeitig anzumelden.

Gegenstand der Lehrverhandlung: Die christliche Gemeinde.

J. H. Sicker, Präses.

St. Paul, Minn.

Ein furchtbarer Schlag!

Dringende Bitte um Hilfe!

Wir sind gezwungen, die allgemeine Aufmerksamkeit unserer ev.-luth. Mitbürger auf uns zu ziehen. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai ist unsere schöne Kirche hier in Hortonville abgebrannt. Sie ging Feuer von dem nächststehenden Gebäude und war nicht zu retten. Wir haben keinen Cent Versicherung und noch circa \$900 Schulden. Unsere Gemeinde ist nur circa ein Dutzend Glieder stark, die fast alle arm sind, weil die meisten in der letzten Zeit sich hier erst niederklassen. Wenn unsere Mutter- und Schwester-Gemeinden uns nicht helfen, so haben wir keine Aussicht auf eine neue Kirche, weil die hohen Zinsen unserer Schulden uns schon ohnedies schwer drücken. Der Herr Redakteur des „Gemeindeblattes“ ist ersucht, Gaben für unsere Gemeinde in Empfang zu nehmen und zu quittiren. — Von uns aber ist und wird tief empfunden: „Geben ist seliger denn Nehmen.“

Der Vorstand:

- Conrad Mayer, W. Bof, H. J. Haack, Pastor, Chas. Busch, Sec.

Hortonville, 23. Mai 1873.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Gomph, C. G. Reim, Haack (2), Kleinhaus, Ungredt (2), Streiguth, P. Girich, Jonas (2), Bof, Giese, Schüler, von Rosenberg, Günther, J. Meyer, Kleinert, Siegler, Neumann (2), Seifert, Junzer, Sprengling, Bading.

Herrn Lehrer Wernicke (2), Sulburt, S. Rhode, F. Dette, P. G. J. in A. — Paßt wohl weniger für unser Blatt, habe es Ihnen zurückgeschickt. R. A.

Synodal-Versammlung.

Am Donnerstag den 12. Juni früh um 9 Uhr versammelt sich, so Gott will, die Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche und Gemeinde des Herrn Pastor G. C. Reim in La Crosse, Wis. Für Lehrverhandlungen wird eine Arbeit über die Lehre vom Amt vorgelegt werden. Fr. Schug, Secr.

Zur Beachtung.

Die Milwaukee und St. Paul Rail-Road-Compagnie gewährt Allen, die zur Sitzung der Synode nach La Crosse reisen, und nicht schon ein Halbpriest-Billet haben, für die Hin- und Rückfahrt eine Ermäßigung von 40 Procent auf allen ihren Zweigen, so daß man von jedem Dollar des gewöhnlichen Fahrpreises nur 60 Cents zu zahlen braucht. Diese Ermäßigung gilt sowohl für Prediger, als auch für Lehrer und Gemeinde-Deputirte und wird vom 11. bis zum 19. Juni in Kraft bleiben. Man wolle nur auf der nächsten Eisenbahn-Station jener Bahn ein Billet verlangen und dem Agenten sagen, man reise zur Sitzung der Ev. Luth. Synode von Wisconsin nach La Crosse. R. A.

Mit Bezugnahme auf obige Bekanntmachung möchte ich noch die l. Amtsbrüder, welche Delegaten mitbringen wollen um gefällige Nachricht hievon bitten. Ferner werden alle Besucher unserer Synodalversammlung, welche mit der Milwaukee u. St. Paul R. R. kommen, gebeten, nicht den Zug benützen zu wollen, der Nachmittags von Milwaukee abgeht. Da derselbe erst Nachts gegen 1 Uhr in La Crosse anlangt, so wäre die Vertheilung der Quartiere um jene Zeit mit zu großen Schwierigkeiten verbunden. R. G. Reim.

Die Glieder der nordwestlichen Conferenz der Wisconsin-Synode werden ersucht, sich spätestens am Morgen des 11. Juni in Fond du Lac einzufinden, um mit dem Zuge, der halb elf Uhr abgeht, gemeinsam nach Watertown zu reisen. Kleinert.

Die Weimar'sche Bibel betreffend.

Obgleich sich bis jetzt noch nicht 2000 Abonnenten auf dieses Werk gemeldet haben, so hat sich doch allgemein ein so großes Verlangen darnach gezeigt, daß ich die Hoffnung hegen kann, die Zahl werde bald voll werden; ich werde daher mit dem Druck jetzt beginnen, damit die Vollendung nicht gar zu weit hinausgeschoben wird.

Die Subscription bleibt noch offen und bitte ich Alle, die noch nicht bestellt haben, es doch bald zu thun. Auch bitte ich alle Agenten, welche die erste Anzahlung noch nicht eingesandt haben, dieses jetzt zu thun und mit dem Sammeln der Abonnenten fortfahren zu wollen.

Ich bemerke noch, daß neue, nicht zu kleine Schrift, die auch für schwache Augen lesbar ist, bei dem Drucke des Werkes verwendet werden wird.

F. E. Dette, 710 Franklin Ave.

Quittung.

Beim Schatzmeister der Synode von Minnesota sind seit dem 1. Oktober 1872 bis 3. Mai 1873 folgende Gelder eingegangen:

Synodalkasse: Aus den Missionsscollekten der Gemeinde des Pastor Sicker \$15. Pastor Siegriff's Gemeinde \$4.80. Durch Pastor Sicker \$25.90. Pastor Kuhn \$10. Missionsscollekten in Pastor Siegriff's Gemeinde \$13.81, ein Mitglied legitimer Gemeinde \$1. Wm. Schön, Lewisston, \$5. Durch Pastor Deuber \$10.50. Pastor Kern \$2.40. Pastor F. W. Hoffmann \$4.90. Pastor Volkert \$1.26. Pastor Gummel \$5, persönlicher Beitrag des Letzteren \$5. Pastor Siegriff \$4.60. Pastor J. Wolff \$12. Pastor Kuhn \$20. Pastor Deuber \$12. Pastor Schadt \$5.50, persönlicher Beitrag \$2. Pastor Richter \$17.50. Pastor Bender \$19.75, dessen persönlicher Beitrag \$5. Pastor Frey \$10. Pastor Siegriff \$6.50. Past. Volkert \$4.28, dto \$3.73, dto \$3.63. Pastor Deuber \$26.50. Aus der Gemeindeblattkasse \$25. Pastor Frey \$6.50. N. N. \$2.50. Vater Giesemann \$4. C. Passavant \$5. Pastor Nordck \$9.25. Pastor Jahn \$2. Pastor Sicker \$2. Frauenverein der Gemeinde Wankato \$14. Pastor Hoffmann aus Jordan \$7.63, durch denselben von Gehring und Bauer je \$1, Pastor Sicker \$7.70. Past. Sie-

ker \$20.23. Pastor Siegriff \$2.50. Pastor Volkert \$2.65. Chr. Bohrer \$3.35. Pastor A. Wolff auf einer Hochzeit gesammelt \$7.10. Durch Pastor Volkert von G. Bohrer \$2. Pastor Sicker \$2.10. Durch Pastor F. W. Hoffmann von der Gemeinde in Shakopee \$4.05. Pastor Sicker \$7.36. Durch Pastor Richter von Albrecht Dankopfer \$5. Durch Pastor Streiguth von Chr. Schwarz \$3. Pastor Nordck \$10.50. Charfreitags-Collekten der Gemeinde Pastor Sickers \$35.09. Abendmahlscollekten der letzteren \$17.13. Pastor F. W. Hoffmann aus Shakopee \$5.29, aus Jordan \$3.76, aus Shakopee \$10.25, aus Jordan \$8.79. Past. Volkert \$6.70. Past. Streiguth \$6.27. Schmeier \$1.05. Past. Siegriff \$10.90. Pastor Kuhn \$14. Pastor Deuber \$10. Durch Past. Sicker N. N. \$2. Pastor Frey \$8.40. Pastor Reim \$8. Pastor Sicker \$9.95. Wm. Lindete, Schatzmeister.

St. Paul, den 3. Mai 1873.

Quittung.

Unterzeichnetem sind folgende Gelder zur Weiterbeförderung übergeben worden:

Für Heidenmission: Von Pastor J. Wolff \$6. Wagner 80c. Pastor Seifert \$6.50. Pastor Siegriff \$1. Missionsscollekten in Pastor Siegriff's Gemeinde \$10. C. Rahmeier \$1. Durch Pastor Volkert \$1.81.

Für Emigrantemission: Durch Pastor Volkert \$1.81.

Für Waisenhausfond: Durch Pastor Hoffmann, von Joh. Bleskenpohl \$2, von C. Rahmeier \$1.

Für Gründung eines Hospitals: Von Fräulein Schlegel \$1. J. H. Sicker.

Quittungen.

Für die Anstalten: Von Pastor C. Jonas aus seiner Gemeinde in Ahnapee von Joh. Bentling 50c, Ferd. Miller 50c, Friedrich Busch \$1, Chr. Bebrndt \$1.25, Ferd. Heuer \$1, Jac. Robdrian 50c, Hermann Rether \$1, Fern. Brecklow 5c, Carl Schröder \$1, Heinrich Topp 50c, Carl Hasenjäger 50c, Wm. Herms 25c, Julius Loebe 50c, August Pfinghöft 50c, Philipp Pöry 75c, Gebh. Nelt 25c, Joachim Wessel 50c, Wlth. Neumann 50c, Fried. Damas 25c, Johann Bessl 50c, Chr. Gert \$1, Chr. Stegmann \$1, Helm. Wessl 50c, Albert Schmeling 50c, Fried. Wehrndt \$1, Jacob Roth 75c, Wlth. Gerhardt 50c, Carl Bieberly 50c, Fr. Bleg und Tochter 50c, Heinrich Stibitzky \$2, Fried. Barnmann \$2, Wilhelm Kühmann 50c, Joh. Harmann 25c, Chr. Bremer 50c, Wlth. Kuhn 25c, Carl Damas \$1, Carl Gaulte 50c, Joh. Naumann 50c, Wlth. Hubus 25c, Wlth. Urtch 25c, Heinrich Gierke 75c, Hermann Rether 50c, Casper Zimmermann 50c, August Krause \$1, Adolph Wiekmann \$2, Heinrich Jastrow \$1, Joachim Bichert 25c, Wlth. Serahn 50c, Wm. Serahn 50c, Georg Serahn 50c, Chr. Knope \$1, Carl Kehmüller \$1, August Sühmlich 50c, Ehr. Salzieder 25c, Wilhelm Klämpf 50c, August Niemer 50c, Fried. Heuer \$3, Friedr. Köster 50c, Fr. Tiep 25c, N. N. \$2; zusammen \$43.05. — Von demselben aus seiner Gemeinde in Forestville von Edw. Brandt \$1, Ferd. Wädle 50c, Hermann Miller 50c, August Brandt \$1, Ferd. Bohler 20c, Carl Mayke 30c, Joh. Leichow 50c, Fried. Büge 20c, Heinrich Kröshing 25c; zusammen \$4.45. — P. F. Günther von der Gemeinde in Burr Oak \$21.15. — P. F. Meyer von F. Gorges \$4. — P. Dr. Reumann, Fortsetzung der Hauscollekten in Fond du Lac: Richard Breitengroß \$2, Gaberforn \$2, C. Krause \$1.50, M. Ragboof \$1, R. Amber \$1, Engelbert \$1, W. Jahn \$1, S. Hörner \$1, J. Breiten-groß \$1, Bruns \$1, A. Hoffmann \$1, Chr. Eickmann \$1, Bohndorf \$1, F. Abel 60c, Fontanna 60c, Wachs 60c, Dähne 50c, Kurzhaas 60c, Ch. Breitengroß 50c, D. Breitengroß 50c, Rankow 60c, F. Köllner 50c, Br. 50c, Albrecht 50c, G. Grebe 25c, Pfeiffer 25c, J. Schröder 25c, F. Müller 25c, J. Senz 25c, Sallinger 25c, J. Schmidt 25c, Ungenandt 20c, A. Käding \$1, J. Schulz \$1, F. Gey \$1, A. Schulz \$1, J. J. 50c, Wieding 25c, W. Schröder 25c, F. Köhl 25c, W. Deh 25c, G. Söke 25c, J. Busewitz 75c, S. Busawitz 25c, P. Martnis \$1, D. Martnis \$1; zusammen \$31.90. Ganze Summe bisher \$83.40. (Fortsetzung folgt.)

Für die Heiden-Mission: Pastor Adelsberg von der Gemeinde in Watertown \$5.

Für die Wittwenkasse: Durch Past. C. G. Reim von N. N. \$5.

Für die Synodalkasse: Pastor C. Jonas auf Herrn. Rethers Hochzeit gesammelt \$2.33.

N. Adelsberg.

Für den Haushalt: Aus der Gemeinde des Pastor Brockmann in Fort Atkinson von Frau Heiden 1 B. Büß, Kar-toffeln, G. Janklewit 1 B. dto, Joh. Bölte 1 B. dto, M. Jap 1 Saß dto, August Flörke 1 Saß dto, Joh. Splittler 1 Saß dto, H. Ehlers 1 Saß dto, W. Namthun 1 B. dto, D. Reinke 1 B. dto, W. Jahnke 1 B. dto, Fr. Florin 1 B. dto, Steinberg 1 B. dto.

Gott segne die lieben Geber! N. Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Gomph VII u. VIII \$2 — P. C. G. Reim \$4 — P. Haack \$3 — P. Kleinhaus \$27 — P. P. Girich VIII \$1 — P. Schüler VII und VIII \$2 — P. von Rosenberg VII und VIII \$2 — P. Brockmann \$10 — F. Verhelst VII und VIII \$2.23 — P. Neumann für Michler, Eberhardt, Bading, G. und F. Grebe VIII \$5 — P. C. Bof VII und VIII \$2. N. Adelsberg.